

Gesellschaftliche Aspekte politischer Spieltheorie

Einleitung

Beschäftigt man sich, wie im Zuge dieses Forschungsprojektes mit Dimensionen der Strategie, stößt man auf sehr viele Bereiche, die behaupten Elemente des strategischen zu besitzen. Neben den naheliegendsten wie Wirtschaft und Militär sind dies Spiele aller Art. Marketingstrategen entwerfen Szenarien und Militärs üben die Truppenzüge am Reißbrett. Schon die Begriffe zeugen von einer Verwandtschaft mit dem Spiel an sich.

Um das Spiel, verstanden als Probehandeln für eine reale Situation hat sich eine Spieltheorie entwickelt, die behauptet, aus gegebenen Situationen und Handlungsoptionen mittels mathematischer Algorithmen eine optimale (Konflikt)lösung errechnen zu können. (mathematische Grundlagen der Spieltheorie)

Dieser Aufsatz macht nun einen Ausflug in die Politikwissenschaft. Denn auch dort hat die Spieltheorie Einzug gehalten, indem versucht wurde, Konflikte auf internationaler Ebene spieltheoretisch zu analysieren. Dabei steht auch immer der Begriff der (Lösungs-)strategie im Zentrum.

Was versteht man unter politischer Spieltheorie?

Die politische Spieltheorie überträgt die aus der Betriebswirtschaftslehre bekannte Kosten/Nutzen-Rechnung von konkurrierenden Unternehmen auf dem Markt auf das anarchisch strukturierte internationale Staatensystem.¹

Aus diesem Grunde zählt es zu den rationalen Ansätzen der Politik, denen ein egoistisches Menschenbild zu Grunde legt. Deshalb ist auch jegliches menschliches Verhalten auf individuelles, egoistisches Kalkül rückführbar. Staaten, so die Annahme, verhalten sich dabei wie Individuen, die stets auf ihren Vorteil bedacht sind. Dies bedeutet gleichzeitig, dass der Nutzen des einen Spielers einen Verlust des Gegners bedeutet. Kriegerische Auseinandersetzungen kommen diesem Bild sehr nahe.

Bevor sich aber ein Konflikt spieltheoretisch überhaupt analysieren lässt, müssen weitere idealisierte Annahmen gemacht werden: Es ist klar definiert, worum es geht, was das Problem ist, die Anzahl der Spieler, sowie wer welcher Koalition zuzuordnen ist, Spielregeln und –Züge. Darüber hinaus muss von allwissenden Spielern ausgegangen werden, d.h., jeder Spieler kennt jederzeit seine und alle den Gegnern zur Verfügung stehenden Optionen. Alle Ergebnisse müssen in Nutzenwerte für den Spieler umgerechnet werden, die dann während des Spielverlaufs unverändert bleiben.

¹ vgl. Junne, Gerd (1972): Spieltheorie in der internationalen Politik: die beschränkte Rationalität strategischen Debekens. Düsseldorf.

Wenn die Spieler also Nationalstaaten sind, müssen sie ein zentrales Interesse haben. Ebenso muss ein Spielende oder Ziel definiert sein. Also entweder nach einer gewissen Zahl an getätigten Zügen ist das Spiel zu Ende, oder aber, wenn ein Spieler siegt.

Was kann man mit dem Analyseinstrument der Spieltheorie auf die Internationalen Beziehungen (IB) angewendet erreichen?

Die Situation oder der Konflikt kann, wenn es gelingt, ihn in die gemachten Annahmen korrekt einzuordnen, sehr übersichtlich strukturiert werden. Dadurch wird seine Komplexität verringert. Gelingt dies in einer Situation nicht so leicht, verdeutlicht Spieltheorie, wie viele Probleme im Vorfeld zu bearbeiten sind, bis dann tatsächlich das Kernproblem spieltheoretisch gelöst werden kann. Durch die Darstellung des Spiels durch Entscheidungsbäume, bei dem jedes Ergebnis, auf nur einem Weg erreicht werden kann, mehrere Wege aber das gleiche Ergebnis zur Folge haben können, eröffnet sich möglicherweise eine viel größere Anzahl an Strategien, als man sie vorher ohne Berechnung angedacht hatte. Nullsummen-Spiele (Gewinn von A bedeutet Verlust für B und umgekehrt) lassen sich trotz größerer Komplexität so recht gut analysieren.

Wo liegen die Grenzen politischer Spieltheorie?

Wie bereits gesagt, setzt die Anwendung der Spieltheorie auf reale Konflikte sehr viele Gegebenheiten voraus. Diese treffen im internationalen Staatensystem aber nur höchst selten zu. Es wird schon schwierig, wenn das Spiel aus mehr als 2 Spielern besteht. Dann ergäben sich rein rechnerisch bereits 78 verschiedene Strategien, von denen nur 3 einem echten diametralen Konflikt entsprächen.

Des Weiteren kann Spieltheorie nicht die Gegnerschaften und Akteure definieren. Diese müssen vor dem Spiel klar sein. Auch die Bewertung von Ergebnissen kann von Spieler zu Spieler sehr unterschiedlich sein und ist teilweise nur schwer rechnerisch zu ermitteln.

Reale Konflikte auf internationaler Ebene sind viel zu dynamisch, um sie mit Spieltheorie wirklich gut analysieren zu können. Beispielsweise kann die Kenntnis über die Wiederholung eines Spiels für die Wahl der Strategie sehr spielentscheidend sein, wählt ein Spieler etwa die tit-for-tat-Strategie. Da in realen Verhältnissen aber der Zufall sehr bedeutend ist, kann über die Wiederholung des Spiels keine verlässliche Aussage getroffen werden. Ebenso muss ein Ziel bzw. das Spielende relativ willkürlich gesetzt werden. Die gesamte Struktur des an dem Spiel beteiligten Staatenkonglomerates verändert sich im Spielverlauf, ebenso wie sich die Einzelinteressen und Präferenzen verändern können. Auch können die Spieler in den IB nicht allwissend sein.

Zwischenfazit: Einsetzbarkeit politischer Spieltheorie

Spieltheorie kann also nur dann in den IB hilfreich sein, wenn:

- klar definiert ist, wer überhaupt mitspielt, wer nicht und wer eventuell Koalitionen eingeht
- eine Einigung über die zu lösende Situation und die zulässigen Spielzüge (Spielregeln) besteht
- Ergebnisse mit ihren Auftrittswahrscheinlichkeiten und den Präferenzen der Spieler sauber und zuverlässig in Kosten und Nutzen umgerechnet sind
- ein Spielende festgelegt ist
- die Spieler in die Position gebracht werden, spielen zu können, also über kognitive Fähigkeiten der Nutzenbewertung (der eigenen wie der des Gegners) sowie strategisch denken können.

Strategisches Denken

Da Spieltheorie ein rationalistischer Ansatz ist, hat dies auch Folgen für die Logik der Strategiewahl. Da die eigene Perspektive trotz Allwissenheit über die des Gegners gestellt wird, werden u.U. kleinere Fortschritte des Gegners als viel größerer eigener Schaden bewertet. Ebenso werden kurz- bis mittelfristige Entscheidungen gegenüber langfristigen überbewertet, da das Spielende willkürlich gesetzt werden muss und mit jedem Zug das Spiel theoretisch beendet sein kann. Beides führt zu asymmetrischem Verhalten der Spieler, welches im Vorfeld schwer kalkulierbar ist.

Und heute spielt niemand mehr?

Nachdem noch im 2. Weltkrieg Schlachten tatsächlich spieltheoretisch geplant wurden, und auch die Spieltheorie den Ost-West-Konflikt aufgrund seiner Diametralität gut zu erklären vermochte ist sie inzwischen in den IB sehr aus der Mode gekommen. Dies leuchtet ein, wenn man sich die zahlreichen Voraussetzungen für spieltheoretische Analyse ansieht, die viel zu statisch für ein lebendiges und ständig im Wandel begriffenes System sind. Dennoch wird auch von modernen Strömungen der Friedens- und Konfliktforschung die Einschätzung geteilt, Staaten befänden sich grundsätzlich in einem anarchischen System und auch die Behauptung, Konflikte zwischen Staaten ähnelten kriegerischen Auseinandersetzungen finden sich immer wieder.

Was ist Krieg und was ist Frieden?

In den IB und dort innerhalb der Friedens- und Konfliktforschung gibt es eine Debatte darüber, was die Situationsdefinition vor dem Spiel angeht. Der Spieltheorie wird die Prognosefähigkeit abgesprochen, da Prozesse und Situationen im Vorfeld viel entscheidender seien. Es wird darauf hingewiesen, dass Kriege zunehmend innerstaatlich sind und nicht mehr nur Staaten beteiligte Akteure sind. Dem schließt sich eine Diskussion darüber an, was Krieg ist, und was Frieden. Folgende Darstellung eines sehr differenzierten Friedensbegriffs soll dies hier verdeutlichen:

Konventioneller 2teiliger Begriff	Krieg		Frieden (=Nichtkrieg)			
Radikal pazifistischer 2teiliger Begriff	Nichtfrieden			Frieden		
3teiliger Begriff	Krieg		Unfrieden		Frieden	
4teiliger Begriff	Krieg		Kriegsträchtiger Unfrieden	Friedensträchtiger Unfrieden	Dauerhafter Frieden	
6teiliger Begriff	Kriegerischer Omnizid	Begrenzter Krieg	Kriegsträchtiger Unfrieden	Friedensträchtiger Unfrieden	Ungerechter Dauerfrieden	Gerechter Dauerfrieden
Radikal pazifistischer 3teiliger Begriff	Krieg		„negativer Frieden“ „bloßer Nichtkrieg“			Positiver Frieden

Die Zusätze „kriegsträchtig“ und „friedensträchtig“ beziehen sich hierbei auf eine differenzierte Betrachtung des globalen oder regionalen Friedens. Ein Staat kann bspw. Nach außen friedlich, nach innen unfriedlich sein, dann befindet er sich im kriegsträchtigen Frieden. Umgekehrt bedeutet kriegsträchtiger Unfrieden einen schwelenden aber noch nicht eskalierten zwischenstaatlichen Konflikt. Ebenso kann auch dauerhafter Frieden erzwungen werden, damit ist er ungerecht. Im fiedensträchtigen Unfrieden befindet sich ein nach innen wie nach außen friedlicher Staat, der sich jedoch eine Armee zur Selbstverteidigung unterhält. Demzufolge wären alle Staaten im Unfrieden. Er idealisierte Weltfrieden ist demnach nur der Positive Frieden.

Aktuelle Ansätze in den IB sind weniger statisch – Positionen aus der Friedens- und Konfliktforschung

Gegenstand der Friedens- und Konfliktforschung ist die Analyse von Konflikten, die nicht mehr nur (militärische) Kriege sein müssen. Die Wissenschaft untersucht die Bedingungen im Vorfeld eines solchen Konflikts und sucht nach Kriterien, die sich für eine Konfliktprävention operationalisieren lassen.

Entscheidend ist dabei auch der Einfluss von Militär und Militärbündnissen auf die Konflikte. Diese werden durchaus kritisch gesehen, da sie zwar nicht Kriegsursache sind, ihn aber durch das Bündnis mächtiger Koalitionen ggf. verlängern. Heinz Gärtner sagt dazu:

„Je größer die Polarisierung durch Bündnisse, desto größer sind die Verbreitung, die Dauer und die Intensität des Krieges. Sind Bündnisse gegen einen spezifischen Rivalen gerichtet, verfehlen sie nicht nur ihre Abschreckungswirkung, sondern Krieg zwischen diesen Rivalen wird wahrscheinlich.“²

Es mag überraschen, dass ausgerechnet das Feld der Friedens- und Konfliktforschung den Verteidigungsbündnissen kritisch gegenübersteht, garantieren diese doch auch schwächeren Staaten Schutz vor militärischer Gewalt. Aber gerade dadurch werden die Koalitionen sehr mächtig, was u.U. einen langen Krieg zur Folge haben kann, mit schier unerschöpflichen militärischen Ressourcen.

Die Friedens- und Konfliktforschung verneint auch die Theorie vom gerechten Krieg, nach der Krieg (zwar das letzte) legitimes Mittel ist unter bestimmten Bedingungen zu intervenieren. Das heißt jedoch nicht, dass alle Positionen aus der Friedens- und Konfliktforschung pazifistisch sind. Krieg kann nie gerecht sein, weil er immer hohen Schaden anrichtet. Jeder, der in Krieg verwickelt wird, muss sich dessen bewusst sein, dass er/sie sich in jedem Fall die „Hände schmutzig“ macht. Ein Krieg kann demnach nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen gerechtfertigt sein, etwa bei krassen Verletzungen der Menschenrechte. Problematisch daran ist, dass moralisch viele Interventionen gerechtfertigt sind. Da in nahezu allen Ländern das Militär zu den best finanziertesten Kräften zählt, und auch einiges dafür tut, dass dies so bleibt, ist es materiell sicher am allerbesten für den Einsatz in Krisenregionen ausgestattet. Darüber hinaus ermöglichen moderne Waffen den Einsatz aus der Ferne, was einen bestmöglichen Schutz für die Leben der MitbürgerInnen in Uniform bedeutet. Demzufolge sinkt die Hemmschwelle, in einem Krisengebiet militärisch zu intervenieren und damit eine gewaltfreie Lösung auszuschließen.

„Das Militär wird für Aufgaben gerufen, die von anderen [...] erfolgreicher erledigt werden könnten, wenn man sie denn nur hätte (z.B. hinreichend viele, robust ausgestattete und gut trainierte Polizeieinheiten). [...] Was als gerechtfertigte Handlung zur Wahrung der Rechte der BürgerInnen in Uniform (Ausrichtung der Einsätze auf präzise Zielzerstörung mit möglichst wenig Opfern) [...] selbst in der riskanten Lage des militärischen Einsatzes begann, endet in einer Absenkung der Moralschwelle für die Anwendung militärischer Gewalt.“³

² Gärtner, H.: Vergangenheit und Zukunft von Militärbündnissen, in: Sahn, A./Sapper, M./u.a.: Die Zukunft des Friedens. Eine Bilanz der Friedens- und Konfliktforschung, Wiesbaden 2002, S. 337.

Zwischenfazit: Forderungen der Friedens- und Konfliktforschung

Die Politische Spieltheorie wird der Dynamik des internationalen Systems nicht gerecht und es ist wichtiger Ursachen für Konflikte zu ermitteln, bevor eine kriegerische Auseinandersetzung entsteht. Daher fordern die Wissenschaftler:

- Zivilgesellschaftliche Akteure zur Konfliktprävention und –Lösung müssen gestärkt und ausgebildet werden.
- Stärkere Kontrolle der Rüstungspolitik und vorsichtige Zurückhaltung bei humanitären Interventionen.
- Multilateralistische Lösungskonzepte entwickeln und in das kollektive Bewusstsein bringen (Menschen für Einsätze ausbilden, Studienfach einrichten, Umdenken anregen).

Und was ist mit militärischen Einsätzen?

Dennoch gibt es nach wie vor kriegerische Konflikte, weshalb die klassische spieltheoretische Beschäftigung mit kriegerischen Konflikten nicht ausgestorben ist. Das Problem liegt hierbei eher darin, welcher genau als Nullsummen-Spiel ähnlicher Konflikt zu bewerten ist, und welcher nicht. Militärische Auseinandersetzungen, bei denen sich Truppen gegenüberstehen, können sicher noch als solche bezeichnet werden. Nicht umsonst gilt bei den Militärstrategen und auch bei der Arbeit der Friedens- und Konfliktforschung das Buch „Vom Kriege“ von Carl von Clausewitz (1832-1834) als wichtiges Standardwerk. Clausewitz hat den Satz geprägt: „Krieg ist die Fortführung von Politik mit anderen Mitteln“. Die Friedens- und Konfliktforschung stellt dies klar in Frage, während moderne Strategen dies durchaus für gültig erachten.

Strategiebegriff nach Edward Luttwak



Edward Luttwak (*1942 in Siebenbürgen) arbeitet am Center for Strategic and International Studies in Washington D.C. und war Berater des US-Verteidigungsministers, des Nationalen Sicherheitsrates und des japanischen Finanzministers. In den USA hat er 1987 sein Buch: „Strategie. Die Logik von Krieg und Frieden“ veröffentlicht, das 2003 in deutscher Übersetzung erschien.

Hauptaugenmerk liegt bei Luttwak auf der unterschiedlichen Logik von Diplomatie und Krieg. Brisant daran ist, dass er die Auseinandersetzungen zwischen Regierungen als kriegsähnliche Nullsummenspiele konzipiert. Wie bei der Betrachtung der Spieltheorie deutlich wurde, beinhaltet rationalistisches Denken eine sehr, auf Vernunft beruhende lineare Logik. Luttwak sagt, diese gelte schon im Krieg nicht, da hier der Überraschungsangriff aus dem Hinterhalt, der Gang des beschwerlichen und langen Weges zu besserem Ergebnis führen kann. Und zwar, weil der kurze Weg vom Gegner besser bewacht sein wird. Diese Logik ist nach Luttwak paradox, weil sie eben nicht linear ist. Die Wahl des Umwegs kann keinen Erfolg garantieren, bedeutet aber in jedem Fall höheren Organisationsaufwand und Ressourcenverbrauch. Bei einer rationalen Kosten-Nutzen-Rechnung wäre der Umweg also nie eine Alternative, da die Kosten

³ Müller, Harald: Militär, Rüstungsdynamik und Frieden, in: Jahn, E./Fischer, S./u.a.: Die Zukunft des Friedens. Band 2. Die Friedens- und Konfliktforschung aus der Perspektive der jüngeren Generationen, Wiesbaden 2005, S. 238-241.

den nicht garantierten Nutzen übersteigen. Dennoch kann gerade für den schwächeren Gegner die Wahl des Umwegs eine Option sein, die ihn zum Sieg verhilft.

Als alter Militärstrategie beschäftigt sich Luttwak auch mit den humanitären Interventionen von Organisationen wie der UNO. Seiner Auffassung nach, beinhaltet Krieg selbst schon sein eigenes Ende. Ab einem gewissen Maß der Zerstörung werden die Ressourcen knapp, Erschöpfung tritt ein, der Krieg wird beendet. Ist eine der Parteien sehr mächtig, geht sie nach recht kurzer Zeit al Sieger hervor. Demzufolge ist es nur konsequent, wenn Luttwak von außen erzwungenen Waffenstillständen (etwa durch die UNO-Blauhelme) gegnerisch gegenübersteht:

„Weil aber ein Waffenstillstand die schwächste Seite vor den Folgen schützt, wenn sie nicht die für einen Friedensschluss nötigen Zugeständnisse macht, wird auch hier der Kriegszustand auf unbestimmte Zeit verlängert, wenn nicht unmittelbar Friedensverhandlungen folgen. Da die schwächere Seite indirekt unter dem Schutz der Großmächte steht, die den Waffenstillstand garantieren, muss sie keine weiteren Niederlagen [...] befürchten. Sie kann daher [...] den Frieden verweigern und sogar [...] schwer nachweisbare Angriffe ausüben“ (ebd., S. 90).

Diese Äußerungen laufen dem gegenwärtigen politischen Mainstream fundamental entgegen und sind sehr „unbequem“. Dennoch ist ein wahrer Kern des Arguments nicht von der Hand zu weisen. Luttwak setzt noch einen drauf:

„Da sie allzu sehr unparteiisch sind, helfen die NGO's manchmal beiden Seiten und sabotieren damit den Übergang von Krieg zu Frieden durch gegenseitige Erschöpfung“ (ebd., S. 98).

Wie bereits gesagt, sind diplomatische Geschäfte für Luttwak kriegsähnlich. Die Politik muss aber schon aufgrund ihrer Legitimation vor der Öffentlichkeit einer linearen Logik folgen, die fundamental für ihr demokratisches Selbstverständnis ist. Luttwak unterstellt den Politikern, deren Beruf es ist, ihr Handeln zu rechtfertigen, dass sie genau aus diesem Grund nicht strategisch handeln können, ja sogar kein strategisches Verständnis haben. Umgekehrt haben die Militärs, die gewohnt sind der paradoxen Logik im Krieg zu folgen, und damit strategisch zu handeln, kein politisches Verständnis.

Denkt man dies zu Ende, ist die Konsequenz, dass Diplomatie für kleinere Parteien nie siegreich sein kann, und auch die Großen u.U. Legitimationsprobleme bekommen, wenn sie nicht offen und logisch über ihre Vorhaben sprechen. Aber gerade dieser offene Austausch ist nicht im Sinne der paradoxen Logik im Krieg, die Luttwak ja auch der Diplomatie unterstellt.

Luttwaks Buch ist voll von unbequemen Äußerungen dieser Art, aber in sich extrem logisch aufgebaut. Deshalb gilt es als sehr kluges und wichtiges Buch für alle, die sich mit Strategien, Krieg und Frieden beschäftigen.

Auch wenn ein wahrer Kern an seiner These ist, dass Waffenstillstände den Krieg verlängern können, bleibt die Frage nach der Alternative. Die Friedens- und Konfliktforschung hat zu recht darauf hingewiesen, dass Krieg nie gerecht ist, und es deshalb Sinn macht, gewaltfreie Konfliktlösung zu unterstützen, wozu in manchen Krisenregionen eben erst einmal eine Waffenruhe und eine Entwaffnung hergestellt werden muss.

Dennoch sind sich vermutlich nah diesen Argumentationen Luttwak und die Friedens- und Konfliktforschung an dem Punkt einig, dass militärische Interventionen in Krisengebieten sehr wohl überlegt sein müssen. Und zwar aus Sicht der Friedens- und Konfliktforschung deshalb, weil Gewalt zu verhindern ist, und aus Sicht Luttwaks ist dies eine Forderung an die Politik, militärisch strategisch zu denken, und den Konflikt sich selbst lösen zu lassen.

Fazit zum Strategiebegriff nach Luttwak:

- Diplomatische Auseinandersetzungen zwischen Staaten ähneln kriegerischen Nullsummenspielen.
- Politik muss einer rationalistischen linearen Logik folgen.

- Erfolgreiche Kriegsstrategie folgt häufig einer anderen, paradoxen Logik.
- Politiker haben kein strategisches Verständnis, was Auswirkungen auf den Erfolg von Diplomatie haben muss.
- Von Großmächten erzwungene Waffenstillstände schützen die Schwachen und verlängern so den Krieg.
- Militärische Interventionen müssen daher gut überlegt sein.
- Es bleibt die Frage nach der Alternative zu humanitären Interventionen, und ob es besser ist, den Konflikt sich selbst zu überlassen, oder zivilgesellschaftliche Akteure zu stärken, nachdem es einen Waffenstillstand gibt.

URL zur Zitation dieses Beitrages; <http://www.strategiespielen.de/material/wehner_politischespieltheorie.pdf>, © Monika Wehner / Rolf F. Nohr
2006